



## Die Ostgeschiedene.

Wahrhafte Geschichte, von der Ostgeschiedenen selbst erzählt.

Ein wenig zu leichtes Blut mag ich freilich haben, und auch, wenn ich gekränkt bin, ein starrsinniges Weiblein genannt werden; doch heilig ist mir fürwahr jede Tugend, heilig unwandelbar. Also, Ihr Lieben, verdammt mich ja nicht etwa, ohne es beantworten zu können! Lest sie vielmehr mit Besacht, diese Geschichte, die ich lediglich auf Verlangen meines ehemaligen alten Beichtvaters aufseze zu etwas Warnung.

Kurz: Feins von allen meinen Scheidungerkenntnissen hat mich mehr belustigt, als das letzte; weil — o mein Himmel! ich kann ja nicht mit der Thür ins Haus fallen; ich muß, wenn auch kurz, doch mit gehöriger Pünktlichkeit erzählen. Es sey also!

Weiter ist es nichts, als daß ich heute vor einem Jahre wirklich zum drittenmale geschieden wurde; denn das erste Urtheil war, wie man mir sagte, keine Scheidung, sondern nur Nichtigkeitsprechung einer — ach! wahrhaft glücklichen Verbindung. Ueberhaupt halte man mich nicht etwa für hadersüchtig! Ich, meinerseits, habe diese Scheidungsklagen nie angestellt. Immer waren meine Eheherrn die Anstifter. Kurz: ich liebe gar sehr den Frieden.

Mein erster Gemahl ist preussischer Oberamtmann, und besitzt, als Pächter, ein großes Klo-

steramt. — Ein prächtiges Leben führten wir, und entrichteten doch unser Pachtgeld, vierteljährlich 3000 Rthlr. betragend, immer auf den Tag. Vor neun Monaten ist der Oberamtmann Witwer geworden. Seine Frau nämlich, die er nach mir wählte, starb ihm da. Jetzt könnten wir uns wieder verbinden. Er mag indes nunmehr, wie es mir vorkommt, durchaus nichts weiter von mir wissen. Es thut mir wehe. Er war damals und ist noch einer der liebenswürdigsten Schwarzköpfe, gut gelaunt und schöngewachsen, redlich und treu. Auch hat er Kopf und Herz. Kurz: ohne Widerrede thut er mir am Leidesten von allen Männern, die ich nicht etwa durch den Tod, sondern durch Urtheil und Recht (so nennen sie's wenigstens) verloren habe. Es ist sonderbar.

Den Tod eines Mannes läßt man wohl gelten; aber daß auch die Ehegerichte den Aerzten in das Handwerk pfuschen, ist offenbar Unrecht, wenn sie auch zehnmal hinter den Urtheilen ihr „von Rechts wegen“ prunken lassen.

Nun kurz, (das ist so mein Wort, welches man also nicht übel nehmen wird) kurz, sage ich: mein erster Mann und ich, wir lebten wie Engel im Himmel. Nie haben wir uns auch nur eine unangenehme Spelle gesagt. Auf einmal doch, und zwar zu einer Zeit, da ich hoffte unser Glück sollte wo möglich noch erhöht werden, zerfiel es plötzlich in Staub. Kurz: eines Morgens frühstückte an unserm Orte eine Baiersche durchziehende Kriegerschaar. Unser e

Klostergäste wollten eben wieder aufbrechen, als hastig noch zwei andere uns besuchten: ein Major und ein Unterhauptmann. Mit diesem nunmehrigen Unterhauptmann hatte ich, ehe ich meinen Mann kennen lernte, von früher Jugend an in genauer Freundschaft gestanden. Das erklärte ich meinem trefflichen Manne ganz offenherzig, wie ich jederzeit bin. Eben hatte ich sogar dem Oberamtmanne, der eifersüchtig zu werden schien, lachend gesagt, er sollte es nicht, denn dieser Unterhauptmann mit dem Orden sey gar edel; eben hatte ich das gesagt, als das kriegerische Zeichen zum Aufbruche tönte. Mit blitzenden Augen rief der Unterhauptmann mir zu:

„Belinde, keinen Verrath!“

und Alles eilte davon; denn der Feind sollte nahe seyn. — Während mein Mann, blaß geworden, die Krieger hinaus begleitete, fühlte ich freilich, ich hatte Unrecht. Mein Mann kam, gränzenlos tobend, zurück. Ich verstummte. Zu empörend war sein Argwohn. Er ging soweit, mich aus dem Hause zu weisen. Allzutief fühlte ich mich gekränkt und schwieg. Den zweiten Tag darauf wurde sie mir zugestellt, die erste Klage. Sie war auf Nichtigkeitsprechung unserer Ehe gerichtet. Ich lachte dazu, läugnete aber den Ehegerichtsärthen den Inhalt der Klage durchaus nicht. Kurz: die Ehe wurde für nichtig erklärt. Warum? mag der Himmel wissen. Entscheidungsgründe theilt dieses Ehegericht nie mit, vermuthlich, weil es selten dergleichen hat. An Befrechungen glaube ich durchaus nicht. Selbst dem Landbaumeister stellte der Oberamtmanne kaum vierzig Dukaten zu, um einen neuen, palastartigen Pferdestall zu bekommen. Der Verlust meines schönen Londner Wagens mit den vier prachtvollen erbshaflichen Engländern und den vergoldeten Geschirren war wirklich auch sehr niederschlagend. Doch wahrlich mehr noch der des guten, herrlichen Oberamtmanns selbst. Nur liebte er mich nicht so zärtlich, als ich ihn. Er heirathete schon im nächsten Monate ein armes Landfräulein, aber ein recht schönes, mag auch wohl glücklich mit ihr gewesen seyn, doch gewiß nicht so, als mit mir. Bester Oberamtmanne, kannst Du ihrer denn auch nun ganz vergessen, Deiner Belinde, ehemals Dir so über Alles theuer? — Siehst Du aber nun, daß Gott es dennoch gut meinte, als er die einzige Frucht unsers Glückes, jenen so holden Knaben, nur todt geboren werden ließ? — Wie weinte ich damals! Nein, wohl ihm! Kinder getrennter Eltern sind immer zu bedauern.

Bei dem Vater im Himmel sind sie besser aufgehoben. — Wär' auch ich nur bei ihm und bei dem lieblichen Engel! — Nein, weich werden will ich durchaus nicht. — Weiter also in meiner sonderbaren Geschichte!

Kurz: auch ich heirathete im zweiten Jahre nach der Nichtigkeitsprechung gleichfalls. Ich mußte aber etwas herabsteigen. Dieser, mein zweiter Mann, war Hofstonskünstler; so wie denn ich selbst, ohne Ruhm zu melden, damals bereits recht artig sang. Gut war er, herzlich gut, nur grämlich. Kurz: mit meinem zweiten Manne konnte ich mich in Ansehung eines Punktes nicht vertragen. Er spielte Flöte, und dudelte den lieben, langen Tag auf seinem Ebenholze herum. Unsere häusliche Lage hatte uns auf ein einziges Zimmer beschränkt. Da konnt' ich nun, wegen des Ebenholzes, mein Singen gar nicht üben. Flöte und Stimme zu vereinigen, war unmöglich. Mein grämlicher Flötenspieler behauptete, ich sänge jederzeit genau einen halben Ton zu tief, und das zerschnitt seine Ohren. — Dagegen hatte ich damals außerordentlich Viel einzuwenden. Erstens: wie konnte der Mann behaupten, daß die Hälfte an den Tönen meiner Stimme fehlte; da ich immer recht laut sang? Zweitens: gesetzt auch, es hätte eine Kleinigkeit an jedem Tone gefehlt, welches doch mein nun seliger Mann in seinem Leben nicht beweisen wird; wie wollte er denn wissen, das Fehlende mache völlig einen halben Ton aus? Einen Viertelton zu tief: will ich allensfalls zugeben, einen halben nimmermehr! Ein berühmter Schriftsteller, dessen ich auch im Verfolge noch gedenken werde, versicherte mir sogar mit Zuverlässigkeit zwischen manchem der Töne lägen gar keine halben. Er erklärte es mir weitläufig und so weitläufig, daß ich ihn, gewiß mit einem ganzen Tone, leider! angähnen mußte. Er besaß, wie zuweilen großen Gelehrten begegnen soll, gar wenig feine Lebensart. Statt bei dieser Gelegenheit meine wirklich vorzüglichen Zähne zu bewundern, ging er brummend davon, und ich bemerkte drittens kurz, daß mein zweiter Mann ein etwas Geiziger war, dem es auch auf einen halben Thaler, wie auf einen halben Ton, ankam. Nun seine Lage gebot ihm Sparsamkeit. Aber kurz: ich ging, von seiner Flöte vertrieben, zuweilen in unsern Garten, um mich im Freien im Singen zu üben. Einst hatte ich mich nur mit einem einzigen Zuhörer an einem schönen Sommerabend in eine schattige Laube gesetzt. Dem gefiel mein Gesang so, daß er mir zur Dank-

Arbeit eben die Lippen küßte, als die Mutter mei-  
nes Mannes (er ebenholzte daheim) in die Laube,  
über auch gleich zurücktrat, aber auch gleich mit zwei  
Härtnerburschen wiederkam, die uns genau ansahen.  
Am andern Morgen wurde mir die erste eigentliche  
Scheidungsklage gebracht. In ihr wurden die beiden  
Härtnerbursche, ich weiß nicht wozu, als Zeugen  
vorgeschlagen. Gleichwohl blies mein Mann, indem  
der Gerichtsdiener die Klage mir zustellte, die be-  
kannte Weise des Herrn von Dittersdorf:

„Verliebte brauchen keine Zeugen.“

Damit wollte er offenbar soviel blasen, daß —  
kurz er wollte meine Unschuld fränken. Wie schmerzte  
mich das! Denn der Freund in der Laube war ja  
wieder der, eben durchmarschirende Baiersche Un-  
terhauptmann und Ordensritter, von dem er nichts  
fürchten durfte, weil die lauterste, die tugendvollste  
Freundschaft uns verband seit unserer ersten Ju-  
gend. Aber der brave Major Knollerbild hatte die  
ihm aufgetragene Bewachung unserer Laube ganz  
vernachlässigt. Freilich hatte auch ich ein großes  
Versehen begangen. Ich gab dem Wächter, zum  
Zeitvertreiber, Fouqué's Familie Hallersen zu lesen.  
In die hatte er sich so vertieft, daß er nicht hörte  
und nicht sah, und wir jungen Leute also von der  
alten Mutter meines Mannes zweimal überrumpelt  
wurden, woraus man sieht, welches Unglück von  
anziehenden Schriftstellern hervorgebracht wird. Doch  
weiter.

Kurz: wir Ehegenossen hatten redliche Sachwal-  
ter, die wußten wohl, daß wir beiderseits, als Mu-  
sikleute, nicht viel bezahlen konnten; also wurden  
wir gar bald geschieden, worauf denn mein guter  
Mann in Kurzem verstarb. Wahrlich! unter auf-  
richtigen Thränen bekränzte ich sein bescheidnes Grab-  
mal mit weißen Lilien. Die liebte er, als Anhän-  
ger der französischen Könige, vor jeder Blume.

Gern hätt' ich ihm ein recht langes Leben ge-  
gönnt. Doch wurde sein Tod erfreulich für mich  
aus folgender Ursache: das freigläubige Ehegericht  
hatte die Thorheit begangen, mir — Welch ein un-  
schicklicher Ausdruck! Ueberhaupt die Rechtsmänner  
sind unerträglich! — kurz: mir „wegen vermuthet-  
en Treubruchs die anderweite Ehe zu untersagen.“  
Von dem Verbote würde ich vielleicht niemals be-  
freit worden seyn, wäre mein seliger Flötenspieler  
am Leben geblieben. Weil er sich aber die Schwind-  
sucht zugeblasen hatte, und todt nicht mehr durch  
meine Wiederverheirathung gekränkt werden konnte,  
das Ehegericht auch so eben die Vergünstigung vom

Landesherrn erhielt, Loszahlungen von dergleichen  
bösen Verböten zu gestatten, und sich gern in Besitz  
setzen wollte; kurz: so zählte es mich los und zwar  
unentgeltlich. Es kannte meine dürftige Lage gleich-  
falls; denn nur der Gesang war nun mein einziger  
Nahrungsweig; da ich weder vom Oberamtmannt  
noch vom Baierschen Ritter die, mir nun angebo-  
tene Unterstützung annahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Epigramme von A. Gebauer.

Siehe der Herbst ist da! schon raubt er die Blumen  
den Gärten

Und mit entblätternder Hand jeglichem Baume  
das Laub.

Aber wir grünen annoch in der Jugend blühender  
Farbe,

Heiteren Sinnes, vom Hauch seliger Liebe berührt.  
Sollten wir wohl noch des Herbst's und seiner Ver-  
wüstungen achten,

Da uns jeglicher Tag duftige Blumen gebiert?  
Stürmet, ihr Winde, nur, stürmt wildheulend um  
unsere Fenster,

Prasselle, Hagel vermischt, immer, o Regen,  
herab.

Hier weht Odem der Liebe! Der Scherz hat allerlei  
Spiele,

Wie sie erfreuen, gebracht, Amor uns küssen ge-  
lehrt.

O wie sind uns die Abende nun willkommen, die  
langen,

Da sie die Liebe so kurz, kürzer, als kurz noch  
uns macht.

Nun erst seyd ihr, Distichen, mir recht theuer ge-  
worden,

Seit die Geliebt' euch auch ihre Gefühle ver-  
traut.

Blüthen im Frühling genug, doch wenige Früchte  
im Herbst nur:

Vieles beschließet der Mensch, weniges führt er  
aus!

### Rumfordische Suppe.

Wie in aller Welt — sagte ein französischer Mar-  
quis — hat doch der Graf Rumford seinen  
Namen einer Bettelsuppe geben kön-  
nen! —  
R. R.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz: Nachrichten.

Berlin, den 30. Mai 1813.

Im Laufe dieses Monats sind mehrere Fremde auf unserer Bühne, hauptsächlich im Singspiele, erschienen, die unsere Kunst- und zu unterhalten strebten, und auch, der Mehrzahl nach, ihr Ziel erreichten. Am wenigsten glücklich hierin war Herr Erber, der, als Lieutn. Werthen, in „Beschämte Eifersucht“ auftretend, wenig leistete und kalt ließ. Adam im „Dorfbarbier“ und Pflückerling im „Schauspieler wider Willen“ war Herr Hünze aus Stettin, dessen ungeschickliche Komik Preile schloß, die nur im Paradiese trafen; dagegen gab Herr Krüger, aus Darmstadt, den Karl Ruf in der „Schachmaschine“ und gestern (d. 29ten) den Grafen Richers im „Johann von Finnland“ (von Frau v. Weiffenthurn) mit Verdienst und Erfolg. Herr und Frau Weichselbaum, Großherzogl. Badensche Kammerfänger, erschienen in der „Bestalin“, er Licinius, sie Julia, dann er im Belmonte, beide in Concertweise gesungenen Arien und Duetten, als achtungswerthe, mit Zufriedenheit gehörte, Künstler. Sein Tenor ist frische, volle Bruststimme, sein Vortrag anziehend; Frau Weichselbaum, geborne Marchetti, tritt in Rücksicht ihrer Singmethode in die Fußtapfen ihrer früher hier sehr geachteten Mutter, Marchetti-Fantozzi, doch hat ihre Stimme wenig Kraft; erzwingt sie Stärke, so wird ihr Ton, besonders in der Höhe, unangenehm einschneidend. Rossini's *Lancred*, der bei den ersten beiden Aufführungen nicht befriedigte, hat bei der dritten sehr günstigen Erfolg gehabt. Vielleicht, weil man diesmal die Zeitmaße rascher nahm, und die Recitative sprach, hauptsächlich aber schien der Reiz der Neuheit, der Reiz frischer Talente günstig zu wirken, denn im *Lancred* trat Herr Siebert, vom Leipziger Theater, und als *Amenaide*, Frau Krüger-Afchenbrenner (Großherzogl. Hessische Kammerfängerin) auf die Bühne. Der rauschende Beifall, den beide erhielten und dem Ganzen erwarben, war sehr verdient, wenn man gleich im Gesange des Hrn. Siebert den Wohlklang der tiefen Töne vermischt und die Stimme der Frau Krüger-Afchenbrenner in der Höhe etwas hart findet. Herr Siebert, der auch den Seneschall im „Johann von Paris“ gab, hat einen angenehmen Baritenor, die Mittelöne der Krüger-A. sind ungemein wohlklingend; der Vortrag Beider zeugt von schöner Bildung; besonders ist der Gesang der Frau Krüger-A. sehr seelenvoll und darum ansprechend. Dagegen möchte man Hrn. Siebert rathen, auf die Rede mehr Aufmerksamkeit zu richten, und keine Bass-Arie, wie die: „In diesen heiligen Hallen“ zu singen, wie er hier that; eine Arie, in welcher Tiefe der Stimme, die ihm mangelt, Haupt-

sache ist. Noch gab Fr. Krüger-Afchenbrenner in den „Dorfsängerinnen“ die Rosina bei allgemeinem Beifall. Hervorgerufen lud man sie ein „hier zu bleiben“, was indessen wohl außer den Verhältnissen seyn dürfte. Heute erscheint sie zum letztenmale in Belmonte und Constanze in der weiblichen Hauptpartie, Hr. Siebert als Desmin.

Claudine von Villa-Bella von Göthe, in Musik gesetzt von Kienlen, Kapellmeister zu Baden bei Wien, hat, trotz einer in jeder Hinsicht lobenswerthen Aufführung, wegen der gar zu gewöhnlichen, in keinem Gedanken neuen oder ausgezeichneten Composition, nicht gefallen; hingegen darf ich mit Vergnügen melden, daß Calderons herrliches Drama: „Das Leben ein Traum“, nach der gelungenen Bearbeitung von West, schon zweimal mit dem besten Erfolge und vor einem überfüllten Hause gegeben worden ist. Wolff giebt in dem Charakter des Sigismund, und vorzugsweise als Redekünstler, einen neuen glänzenden Beweis seiner Meisterschaft. So wie er im dritten Act die Reflexionen über die Lebens-Träume mit tiefer Empfindung und edler Tonhaltung ausspricht, reißt er jeden Hörer zur Theilnahme, zur Bewunderung hin; so wie er vom ersten Austritt an bis zum letzten da steht, handelt und spricht, kann er als Muster gelten. Neben ihm steht in großer Vorzüglichkeit Fr. Stich als Rosaura. In der Reihe dürfte dann Frau Devrient (*Estrella*) und Herr Stich (*Clarin*) folgen. Leider mangelt dem Könige Würde und Sicherheit in der äußern Erscheinung, dem Clotald aber Festigkeit und Kraft; hoffentlich wird diesem Uebelstande einmal abgeholfen. Dann ist die Darstellung ganz vollendet zu nennen; im Allgemeinen aber ist schon jetzt, auch bei diesem Mangel, die Aneignung dieses Geisteswerkes ein reicher Gewinn für unsere Bühne, wofür jeder ächte Freund der Kunst dem Herrn Grafen von Brühl Dank zollen wird und muß. Im Außern mangelt der Vorstellung nichts. Das Costüme ist angemessen; zwei neue Decorationen, gemalt von unserm Landemann Gropius, (eine derselben erfunden von Schinkel) sind trefflich. Bei der scenischen Anordnung ist kein Wunsch unerfüllt geblieben. Auch wurde dieß alles von der Versammlung jedesmal lebhaft anerkannt. Wolff wurde gerufen, und dankte für die Auszeichnung im Geiste des durchgeführten Charakters mit wenig wohlgewählten Worten. — Die Frage, ob dieses Schauspiel viele Vorstellungen hinter einander erleben wird? muß jedoch aus dem einfachen Grunde, daß sein Geist für das große Publikum zu hoch über den Wassern schwebt, mit Nein! beantwortet werden.

(Der Beschluß folgt.)

### Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonabend, den 27. Juni. In der Stadt: Die Drillinge. Lustspiel in 4 Acten, von Bonst.

Herr Wurm — die Drillinge als dritte Gastrolle.

Der Better aus Bremen. Lustspiel in 1 Act, von Körner.

Sonntag, den 28. Juni. Auf dem Linkischen Bade. Paolo e Virginia.

Dienstag, den 30. Juni. In der Stadt: Die Kleinigkeiten, Lustspiel in 1 Act, von Steigentesch.

Die Entdeckung. Lustspiel in 2 Acten, von Steigentesch.

Zwischen den Acten werden sich Mad. Harlas, K. Baier. Kammerfängerin, in zwei Acten, und Herr Bärmann, K. Baier. Kammer-Musikus, in Concert und Variationen auf der Clavier hören lassen.

Donnerstag, den 2. Juli. Auf dem Linkischen Bade: Der Jude. Schauspiel in 5 Acten, nach Cumberland.

Herr Wurm — den Schawa, als vierte Gastrolle.